

In der Haustür stand Luise Keller, das Stubenmädchen, und machte ein äußerst vergnügtes Gesicht. Sie war wohl die einzige in Hartenbach, die sich über die Reise des Hausherrn freute und allerlei Schönes und Frohes davon hoffte. „Wer weiß, ob die guten Zeiten jetzt nicht erst wirklich anfangen!“ dachte sie zuversichtlich, aber sie hütete sich wohl, es laut zu sagen. —



Zweites Kapitel.

Solch abscheuliches Winterwetter! Kein glitzernder Schnee, wie er draußen in meinem lieben Walde jetzt Baum und Strauch mit einem weichen, weißen Samtmantel umhüllt, keine freundlichen, grünen Fichtenzweige, die darunter hervorschauen, weder Hasen, noch Rehe oder hungrige Rebhühner, denen man Futter streuen, kurz, nichts Hübsches, an dem man sich erfreuen kann, nur langweilige, verräucherte Häuser, dumpfe, enge, von zähem, grauem Schlamm bedeckte Straßen, über denen ein melancholischer, dämmernder Nebel lagert — es ist rein zum Bergehen! Ob Mama wirklich recht hat, wenn sie meint, daß jeder Ort, also auch diese abscheuliche Stadt, seine besonderen Vorzüge bietet?“

Das etwa elfjährige Mädchen, welches dieses trübselige Selbstgespräch hielt, sah eigentlich gar nicht traurig und kummervoll aus; sein feines, frisches Gesichtchen, das reiches, von Natur gekräuseltes, goldblondes Lockenhaar umgab, strahlte vielmehr ordentlich vor schelmischer Heiterkeit, die großen, tiefdunkeln Augen leuchteten wie zwei Sterne, die schlanke, zierliche Gestalt hüpfte mit quecksilberner Beweglichkeit bald hierhin bald dorthin, wo die geschickten, kleinen Händchen nur irgend etwas im Zimmer zu ordnen oder zu schaffen fanden.

Es war ein mäßig großer, niedriger Raum mit kleinen Fenstern und einfacher, aber behaglicher Einrichtung, in dem die jugendliche Bewohnerin augenblicklich Alleinherrscherin war; die hübschen, dunkeln Möbel, der geschmackvolle Teppich erschienen,